

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8.

Mittwoch, den 10. Januar 1912.

19. Jahrg.

Was hat die Sozialdemokratie im letzten Reichstag positiv geleistet?

Die Sozialdemokratie trat ein:

Für die Erhöhung der Mannschaftslöhne
Für die Kriegsveteranen
Für Unterstützung bei militärischen Übungen im Frieden
Gegen die Soldatenmißhandlungen
Für die internationale Verständigung aller Völker
Für die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers
Für die Mitbestimmung des Reichstags bei der Entscheidung über Krieg und Frieden
Für die elsass-lothringische Verfassungsreform
Gegen den Zollwucher

Für die Deckung der militärischen Kosten aus den Taschen der zahlungsfähigen Reichen
Gegen die Lebensmittelteuerung
Für eine gerechte und durchgreifende Erbschaftsteuer
Für eine progressiv steigende Einkommensteuer
Für die Versicherung der Privatangestellten
Für ein menschenwürdiges Dasein der Heimarbeiter
Für die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs
Gegen den Bauschwindel
Für durchgreifenden Arbeiterschutz

Immer, wo Volksrechte in Frage kamen, stand die Sozialdemokratie ihren Mann!

Wer es daher ehrlich mit dem Volke meint, der wählt die Kandidaten der einzigen Volkspartei, die es noch gibt, der Sozialdemokratie:

Im Wahlkreise Lübeck:

Johann Carl Theodor Schwark.

Im ersten oldenburgischen Wahlkreis:

Johannes Stelling.

Die militärischen Forderungen der Sozialdemokratie.

Organisierung der Landesverteidigung auf demokratischer Grundlage. Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für alle wehrfähigen Männer. Herabsetzung der Dienstzeit auf das zur Ausbildung für die Landesverteidigung unumgänglich notwendige Maß. Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit. Beseitigung des Vorrechts des einjährig-freiwilligen Dienstes. Abschaffung aller Prunkes und aller kostspieligen Uniformierung in Armee und Flotte.

Sozialdemokratischer Wahlaufruf 1912.

Wenn man Sehnsucht nach vernünftigen Anschauungen und Prinzipien hat, muß man sich an die Sozialdemokratie wenden. Dies gilt auch in militärischer Hinsicht. Die Gegner der Sozialdemokratie, obenan Sulkus Klein, tun freilich so, als ob diese an die Stelle der jetzigen Armee einen Landsturm allerältester Ordnung, eine Miliz von jener Art, wie sie in den „fliegenden Blättern“ karikiert wird, setzen wolle, aber das sind Behauptungen, die entweder blanke Unkenntnis oder skrupelloser Schwandelei entsprungen sind.

Die Forderungen, die die Sozialdemokratie in bezug auf die Landesverteidigung aufstellt, sind sogar so wenig „gräßlich“, daß sie teilweise auch von bürgerlichen Poli-

tikern, ja selbst von einzelnen militärischen Fachmännern erhoben werden.

Die Sozialdemokratie will die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für alle wehrfähigen Männer. Diese Forderung ist bei dem jetzigen Militärsystem mit seiner langen Präsenzzeit allerdings nicht realisierbar, weil ihre Verwirklichung eine große Erhöhung des Militärbudgets nach sich zöge. Trotzdem bleibt sie durchaus vernünftig und gerecht. Das deutsche Volk muß jetzt in jedem Jahre zirka 90 000 Männer militärisch unausgebildet lassen. Nicht nur von der Tauglichkeit, sondern auch von der Zufälligkeit der Losnummer hängt es jetzt ab, ob ein Mann eingestellt wird. Das stellt einen ungerechten Zustand vor.

Damit aber die Steuerzahler nicht über Gebühr in Anspruch genommen werden, verlangt die Sozialdemokratie auch die Herabsetzung der Dienstzeit auf das zur Ausbildung für die Landesverteidigung unumgänglich notwendige Maß. Das ist wieder eine Forderung, gegen die vernünftigerweise nichts eingewendet werden kann. Schon eine flüchtige Beobachtung der deutschen Armee zeigt, daß sie eine Reihe von Dingen treibt, die der Soldat im Kriege nicht braucht, deren Erlernung aber sehr viel Zeit wegnimmt. Es sei hier nur an das Gewehrgriffkloppen, an das Präsentieren, an den Parade-marsch erinnert. Wegen des Parade-marsches und Parade-schrittes wird das Deutsche Reich von den militärischen Theorien der Welt viele Kenntnisse sich aneignen, die ihm im Kriege nicht das geringste helfen.

Für die Beibehaltung der langen Präsenzzeit gibt es zwei Gründe. Der erste ist in der preussischen Schwärmerie für den Drill zu suchen. Obwohl die deutsche Armee, gezwungen durch die Not, schon seit Jahrzehnten die Schützenartik, für die der Drill geradezu Gift ist, angenommen hat, spukt in ihr doch noch der Geist der Lineartaktik, der Geist Friedrich Wilhelm I. und Friedrichs II. von Preußen. In Preußen hat man sich noch nicht einmal die in jener Zeit offizielle Bezeichnung „Kerl“ für den Soldaten angewöhnt. Einzelne preussische Militärschriftsteller nennen die Soldaten sogar in ihren schriftlichen Ergüssen „Kerls“. Und weil der Geist der Lineartaktik, bei der geschlossene Bewegungen im stärksten feindlichen Feuer gemacht werden mußten, noch nicht aus der deutschen Armee verbannt ist, darum wird in ihr auch der Drill so hoch gehalten. Der zweite Grund für die lange Präsenzzeit und ihren Vater, den eben behandelten Drill, ist in der durchaus unrichtigen Stellung begründet, den die Armee im Staate einnimmt. Sie wird noch immer als persönliches Eigentum des regierenden Herrn, als ein Bruchstück des fürstlichen Hofes angesehen. Dazu kann „man“ natürlich „schlappe Lüder“ nicht brauchen. Wenn Fürsten und Prinzen empfangen werden sollen, muß immer ein großes Stück Kokoko dabei sein. Zu allem Überflus glaubt man im Deutschen Reich, daß allen Leuten Drill und Parade-marsch so imponiere, wie den Deutschen selbst.

Ferner fordert die Sozialdemokratie die Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit. Das ist gleich-

bedeutend mit einer guten körperlichen Erziehung des heranwachsenden männlichen Geschlechtes. Eine derartige Ausbildung ist nicht nur im Interesse des Heeres, sondern auch in jenem der Leistungsfähigkeit der Männer überhaupt. Wer in der Jugend rationell zu körperlichen Übungen angehalten wird, bleibt im allgemeinen länger gesund und arbeitsfähig als der in der Jugend vernachlässigte.

Hurrapatoten lieben den Spruch, daß die Arme die „beste Schule des Volkes“ sei und merken gar nicht, wie jämmerlich sie den Staat dabei blamieren. Wenn die staatliche Erziehung des männlichen Geschlechtes ernstlich erst mit dem 20. Lebensjahre einsetzt, so verläßt der Staat eben seine Pflicht.

Durch die Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit wird auch die Herabsetzung der Präsenzzeit auf ein relativ geringes Maß ermöglicht. Ist es denn nicht traurig, wenn in einem Militärstaat wie das Deutsche Reich der junge Mann erst mit 20 Jahren Zielen, Schießen, Distanzschießen, Marschieren usw. lernt? Nicht die Armeeverwaltung, sondern die Angst vor der Sozialdemokratie hat das Vorkommen jetzt endlich so weit gebracht, daß es seine heranwachsende männliche Jugend nicht mehr verbummeln läßt.

Die Sozialdemokratie verlangt auch die Abschaffung des Vorrechtes des Einjährig-Freiwilligendienstes. Würden die Schüre an den Achseln verschwinden, so wäre es für Arme und Volk ein großes Glück. Das Institut der Einjährig-Freiwilligen sorgt dafür, daß die herrschenden Klassen von einer allgemeinen Herabsetzung der aktiven Dienstzeit nichts wissen wollen. Ihre Söhne brauchen ja nur ein Jahr zu dienen. Und zwar tun sie es unter bedeutend angenehmeren Verhältnissen als der gewöhnliche Soldat.

Die Befreiung des Einjährig-Freiwilligenprivilegiums würde auch ein gutes Mittel gegen die Soldatenschindereien und -beschimpfungen sein. Kann man die Einjährigen äußerlich von den anderen Soldaten nicht mehr unterscheiden, so werden manchmal auch Söhne der herrschenden Klassen in der Kaserne Prügel bekommen, mit Kammeln, Drecksau, Bauernlämmel usw. kullert werden. Und dann wird auch die „gutgesinnte“ Presse sehr bald den Kampf gegen die Soldatenschindereien aufnehmen.

Daß die Sozialdemokratie jeden Brunk, jede kypispielige Uniformierung in der Arme und in der Flotte abschaffen will, wird jedermann ebenfalls billigen. Das Kleiden der Männer in schreiende Farben, die Verzierung ihrer Röcke mit Messingknöpfen, ihrer Hosen mit breiten Streifen ist auch gar nicht männlich. Es erinnert an weibliche Toilettenkünste und an unzüchtliche und halbzüchtliche Völker, wo die Krieger sich mit allerlei Viresanz herauspugen.

Wer aus dem Militär, das jetzt die festeste Stütze absolutistischen Dünkels und kapitalistischer Herrschaftsgelüste ist, ein Instrument in den Händen der Gesamtheit des Volkes machen will, ein Werkzeug, das einzig und allein dem Zwecke des Selbstschutzes, dem Schutze des Volkes dient, der muß am 12. Januar sozialdemokratisch wählen.

Endlich verlangen wir die Beseitigung der reaktionären Militärjustiz, deren Blutrurteile heute schauderregend wirken. Der Bürger im Waffenrock unterstehe, wie jeder andere, bürgerlicher Rechtspflege! Uns Lübeckern ist ja noch in irischer Erinnerung der Fall vom Lockstedter Lager (Steinfatt und Genossen), der mit Recht hellste Empörung wachgerufen hat!

Wer da hat, dem wird gegeben!

Das ist liberale Praxis! Im Mai 1910 überreichte die preußische Regierung die Öffentlichkeit mit einer Vorlage, die die Erhöhung der Zivilliste des Königs von Preußen forderte. Statt 15 719 296 Mark wollte Wilhelm II. jährlich 19 219 296 Mark aus Staatsmitteln zu seinem Privatgebrauch zugewinnen. Nachdem man dem Volk 400 Millionen indirekter Steuern abgenommen hatte, sollte dem Monarchen sein Einkommen um 3 1/2 Millionen erhöht werden — mit Rücksicht auf die allgemein gestiegenen Preise der Lebenshaltung! Und das preussische Abgeordnetenhaus, das noch im Jahre zuvor den ebenfalls bezahlten preussischen Staatsarbeitern in Lippe eine Lohnerhöhung von 30 Proz. pro Tag aus Sparmaßnahmen abgelehnt hatte, stimmte am 10. Juni 1910, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, geschlossen für die ungeheuerliche Vorlage, von der ja die freikonserervative „Post“ geschrieben hatte:

„Daß die Forderung einer beträchtlichen Erhöhung der Zivilliste im gegenwärtigen Augenblick vom politischen Standpunkt aus nichts weniger als erwünscht erscheint, unterliegt keinem Zweifel. Die agitatorische Ausnutzung der Bewilligung... werden sich die Sozialdemokraten nach Möglichkeit anzuwenden sein lassen. Das ist im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen zweifellos schädlich, und es wäre daher, und zwar im Interesse der Krone selbst, sicher viel besser, wenn zurzeit von einer Erhöhung der Zivilliste Abstand genommen werden könnte.“

Trotzdem stimmten die Liberalen, Nationalliberalen und Freisinnigen geschlossen für die Vorlage. Und sie taten das, obwohl sie damals schon aus dem Block geworfen waren und gar nicht mehr die Erlaubnis hatten, Regierungspartei zu spielen. Sie taten es, trotz der Empörung im Lande, trotz der bittersten Kritik vieler ihrer eigenen Parteifreunde aus Furcht vor der Opposition aus häßlicher Liebedienerei — sie handelten wie

Satirien, nicht wie Volksvertreter!

Politische Kundschau

Deutschland.

Die Junter präsidieren.

Am 15. Januar treten die „erlauchten, edlen und geachteten Herren von beiden Häusern des Landtags“ zu-

sammen. Gerade noch recht vor den Stichwahlen wird dem deutschen Volke die Schmach vor Augen geführt werden, daß der im Reiche führende Staat, das große Industrieland Preußen, nicht nur ausschließlich von Agrariern, sondern einzig und allein von den Großgrundbesitzern regiert wird, was man dann als die preussische Volksvertretung bezeichnet. Beide Häuser des Privilegienlandtags werden neue Präsidenten wählen. Im Dreiklassenhaufe will der alte ehrliche Kröcher die Würde nicht mehr annehmen, der er mit so unnachahmlicher Objektivität genügt hat, und der Herrenhauspräsident Freiherr v. Manteuffel will sich in Ruhe — als ob er die als Herrenhauspräsident nicht hätte! — dem Genuße der jährlichen Pension von 17 000 Mk. widmen, die der Brandenburgische Provinziallandtag Herrn v. Manteuffel als früherem Landesdirektor ausgezahlt hat. Zu Präsidenten werden selbstverständlich wieder waschechte Junker gewählt werden und zwar im Dreiklassenhaufe der Konservativen Freiherr v. Erffa, langjähriger Vorsitzender der Budgetkommission und eines der prononciertesten Mitglieder der auf das Volk mit Verachtung herabsehenden Konservativen. Im Herrenhaus soll ein anderer Pensionsbezieher, der frühere Minister des königlichen Hauses v. Wedell-Plesdorf zum Präsidenten gewählt werden. Dieser Herr gibt sich keine Mühe, seine reaktionäre Gesinnung unter seinen übrigen sehr höflichen Manieren zu verbergen. Er hat noch in der letzten Session namens der Rechten des Herrenhauses die Regierung wegen ihrer Zustimmung zur Einführung des gleichen und geheimen Wahlrechts in Elsaß-Lothringen in der bestigsten Weise angegriffen.

Die Stimmzettel

für den Reichstagskandidaten

Theodor Schwarz

Und an die Wähler verabsolgt worden. Sollte versehentlich ein Wähler keinen Stimmzettel mit dem Namen Schwarz empfangen haben, so kann er einen solchen im Wahlbureau, Johannisstraße 50 erhalten.

Selbstverständlich werden auch vor allen Wahllokalen Stimmzettel der sozialdemokratischen Partei angeboten werden.

Erkrankte

Wähler, die mittelst Drohsche abgeholt werden wollen und davon unsern tätigen Genossen noch keine Mitteilung gemacht haben, wollen sich umgehend an das Wahlbureau Johannisstraße 50 wenden, damit dieses das Nötige veranlassen kann. Arbeiter und Parteigenossen, die Erkrankte zu ihren Bekannten oder Verwandten zählen, werden ersucht diese hierauf hinzuweisen.

Jede Stimme ist wertvoll!

Die Wirtschaft in den Kolonien.

In der schon erwähnten Schrift des Geheimrates Friz über den Zustand in Tonape wird über Kolonialbeamten-Ernennungen berichtet:

„... Die Wahl fiel auf einen Unterbeamten, der seine koloniale Ausbildung als Unteroffizier in Holländisch-Indien und Südwest-Afrika erfahren, dann vor Jahren einmal als Sekretär tätig gewesen, wegen nervöser Überreiztheit aber nach Hause geschickt und pensioniert werden mußte. Gerade auf diesen Mann mit einflussreichen Beziehungen fiel die Wahl des Reichskolonialamts. Er sollte Ordnung schaffen. Er kam aber nicht bis nach Tonape, sondern nur bis nach Neuguinea und mußte von dort wieder nach Hause geschickt werden. Den Mann mochte das angenehme Bewußtsein trösten, daß er auf Reichskosten eine schöne Weltreise mit Tagegeldern gemacht und dazu noch statt seiner bisherigen Sekretärspension jetzt die wesentlich höhere eines Bezirksamtmannes erworben hat: alles auf Rechnung des Reiches!

Nach diesem Aktenversehen fiel die Wahl des blindwühlenden Geldacks wieder auf einen „alten“ Afrikaner (für Australien!), der nun genau in den Bahnen des unglücklichen Vorder wandelt, jeden Rat verschmäht und auf Erfahrungen verzichtet. Als Dank für ihre in ernster Gefahr bewiesene Treue wurde über die loyalen Eingeborenen von Tonape einstweilen eine Gewaltherrschaft verhängt, als ob sie überwundene Empörer seien. Die Folgen können nicht ausbleiben. Das Reich wird sie wieder bezahlen müssen.“

Wer sich gegen solche unerhörte Geldvergeudung wendet, darf — nach Bethmann wegen „grundtätiger Verneinung“ nicht gewählt werden!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 10. Januar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Wahrung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grasmühle G. und J. Brüggen, Hafenstraße, die Arbeit eingestellt. Zutritt ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Gründe, keinen Liberalen zu wählen. 20. Grund. Die Nationalliberalen versagten den Landarbeiterinnen die nötige Wochenhilfe. Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung vereinigten sich

die Nationalliberalen mit dem schwarz-blauen Block, um die Regierungsvorlage zum Schaden der Wöchnerinnen auf dem Lande zu verschlechtern. Nach der Vorlage sollte allgemein statt 8 Wochen 8 Wochen lang Wochenhilfe gewährt werden. Auf Antrag des schwarz-blauen Blocks, dem sich die Nationalliberalen anschlossen, wurde diese Bestimmung dahin abgeändert, daß Mitglieder der Landrentenkassen, die unter der Gewerbeordnung unterliegen, sachungsgemäß die Dauer des Wochengeldbezugs auf mindestens vier und höchstens acht Wochen begrenzt wird.

Die furchtbare Säuglingssterblichkeit auf dem Lande kann weiter wüten, weil die Nationalliberalen lieber Kinder sterben lassen als in Segenden, in denen sie auf die Unterstützung ländlicher Dienstherren angewiesen sind, Mandate verlieren wollen.

Die Fortschrittler konnten sich in diesem Falle den Luxus gestatten, gegen den Kompromißantrag zu stimmen, dessen Annahme durch die Haltung ihrer Bundesbrüder gesichert war.

Fortschrittler und Nationalliberale stimmten gegen Lohnämter für die Hausindustrie.

Die Forderung von Lohnämtern in der Heimindustrie, mit dem Recht, Mindestlöhne einzuführen, wird von allen einsichtigen bürgerlichen Sozialpolitikern erhoben (Verleisch, Brande, Wilsbrandt), und wird von den Hausarbeitern selbst auf ihren Kongressen nachdrücklich vertreten. Trotzdem konnten sich nicht nur nicht die Nationalliberalen, sondern auch nicht einmal die Fortschrittler bei der Beratung des Heimarbeitergesetzes kurz vor Schluß des letzten Reichstags, dazu entschließen, dieser billigen und gerechten Forderung beizutreten. Mit den schwarz-blauen Parteien einigten sie sich gegen die Sozialdemokratie auf ein Kompromiß, das an Stelle der Lohnämter wertlose Fachauschüsse einführt, die berechtigt sind, nicht etwa Mindestlöhne festzusetzen, sondern nur Erhebungen anzustellen. Nach dem treffenden Urteil eines Fortschrittlers selbst, des Abg. Naumann, bleibt das Heimarbeitergesetz ohne Lohnämter „weiße Salbe“. Die Fortschrittler aber haben selbst dazu beigetragen, das Gesetz zur „weißen Salbe“ zu machen, d. h. zu einem Gesetz, das den Arbeitern so gut wie nichts nützt und darum auch den liberalen Arbeitgebern der Hausindustrie bei der Ausbeutung ihrer überanstrengten verelendeten Arbeiter kein ernstliches Hindernis in den Weg legt.

Wie immer und überall, so auch jetzt und hier. Der Liberalismus betätigt sich in seiner Sozialpolitik als Schützer des Kapitals.

Nießer.

Über den realen Gehalt fulminanter Reden, die von Hansabundsräten in Berlin für die arg gefährdete Kandidatur des Schütlings des Berliner Großunternehmertums, Kämpf, gehalten wurden, urteilt der bekannte Oberst a. D. Gädke, der Militärfachverständige des Liberalismus und eifrige Mitarbeiter des fortschrittlichen „Berl. Tageblatts“, welcher für die Demokraten gegen Kämpf kandidiert, wie folgt:

„Wo findet sich in allen drei Reden auch nur ein Wort zugunsten einer freiheitlichen Sozialpolitik, wo ein Wort für die Interessen der Schwerringenden ärmeren Schichten, wo ein warmer Ton für die kaufmännischen Angestellten, für die technischen industriellen Beamten, für die mittleren und kleineren Staats- und Gemeindebeamten? Wo eine Anerkennung der unbedingten Koalitionsfreiheit, wo eine Verurteilung der Konkurrenzklausele? Diese „freiheitlichen“ Politiker haben keine Ahnung von der Boden- und von der Wohnungsnot; das Wort „Bodenreform“ hat für sie offenbar einen revolutionären Klang.“

Der Hansabund ist eine Organisation des industriellen und kaufmännischen Großunternehmertums gegen das agrarische Großunternehmertum. Als solche hat er im Osten seine gute Berechtigung.

Man erwartete vergebens, einige Gründe gegen die Sozialdemokratie und gegen die bürgerliche Demokratie zu hören; die wenigen Worte, die über sie geäußert wurden, kommen über die flache Banalität nicht hinaus. Die Sozialdemokratie sei keine Partei der Freiheit; die Behauptung nimmt sich eigenartig aus im Munde der Leute, die unseren Vorigen, Dr. Rudolf Brentscheid, seiner politischen Überzeugung wegen aus dem Handelsvertragsverein entfernt haben. Der Freisinn mißbraucht doch seine wirtschaftliche Macht wie irgend ein Junter des Ostens.“

Der bürgerlichen Demokratie weiß man nichts anderes vorzumerken, als daß sie ein besserer Schrittmacher für die Sozialdemokratie sei. Die fortschrittlichen Herren haben ganz vergessen, wie oft ihnen selbst dieser Vorwurf von Konservativen und Bureaucraten gemacht worden ist. Sich so von den Brosamen der Reaktion zu nähren, verrät in der Tat wenig eigenen Geist.

Wenn der freisinnige Kandidat sich diesmal überhaupt noch zu behaupten vermag, dann nur durch die Unterstützung der — Antisemiten. Ich beneide ihn nicht um diese Aussicht. Ich hoffe aber, das wirklich liberale Bürgertum wird am 12. Januar beweisen, daß die Sirenenlänge des Hansabundes an seinen Ohren wirkungslos vorbeigerauscht sind. Von schönen Reden ist es allzu oft betrogen worden.“

Das ist das vernichtende Urteil eines Mannes, der die Personen und die von ihnen vertretene Sache ganz aus der Nähe kennen gelernt hat, über dieselben Leute, die am Donnerstagabend Herrn Julius Klein aus seinen Nöten erretten sollen! Die Lübecker Wähler erleben daraus, daß Götter und Begünstigter trefflich zu einander passen. Die schönen Reden werden vorüberzischen, und an Stelle Kleins, des Schütlings des „industriellen und kaufmännischen Großunternehmertums“, das seine wirtschaftliche Macht mißbraucht, wie irgendein Junter des Ostens“, wird gewählt werden der

Freund der freiheitlichen Sozialpolitik, der schwerringenden ärmeren Schichten, der kaufmännischen Angestellten, der technisch-industriellen Beamten, der mittleren und kleineren Staats- und Gemeindebeamten, der unbedingten Koalitionsfreiheit, die unvereinbar ist mit der hansabundlerischen Konkurrenz- und Streikklausele.

wird gewählt werden ohne die Unterstützung der Antisemiten, die heute schon Kleins sehr ähnlich ist:

Johann Carl Theodor Schwarz!

14. Distrikt
(Landsdistrikt).
Versammlung am Donnerstag,
den 11. Januar, abends 8 Uhr,
im Gewerkschaftshaus.

15. Distrikt.
Donnerstag, den 11. Januar,
8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“.

Große öffentliche Volks-Versammlungen

finden statt:

Mittwoch, den 10. Januar

Schlutup. Abends 8 Uhr, im Gasthaus „Zur Post“.
Referent: Reichstagskandidat **Theodor Schwartz.**

Schönböcken. Abends 8 1/2 Uhr, im „Steinrader Baum“.
Referent: Parteisekretär **W. Bromme.**

Kücknitz. Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Dieckelmann.
Referent: Arbeitersekretär **F. Mehrlein.**

Donnerstag, den 11. Januar
abends 8 1/2 Uhr

Friedrich-Franz-Halle, Friedrichstraße. Referent: Parteisekretär **W. Bromme.**

Gasthaus Weißer Engel, Ratzeb. Allee. Referent: Gewerkschaftsvors. **O. Allmann, Hamburg.**

Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50. Referent: **Dr. Schlomer.**

Neu-Lauerhof, Arnimstraße. Referent: Gewerkschaftssekretär **W. Kahl, Hamburg.**

Hansa-Halle, Fackenburg Allee. Referent: Arbeitersekretär **F. Mehrlein.**

Friedrichshof, Schwartauer Allee. Referent: Redakteur **P. Löwigt.**

Flora, Nebenhofstraße. Referent: Reichstagskandidat **Theodor Schwartz.**

Travemünde, im Saale des Kolosseum. Referent: Redakteur **August Kasch.**

Moisling, Schreibers Kaffeehaus. Referent: Arbeitersekretär **P. Hoff, Lübeck.**

Trems-Vorwerk, im Lok. d. H. Singelmann zu Vorwerk. Referentin: **Frau Schlomer, Lübeck.**

Tagesordnung in allen Versammlungen:

Vor der Entscheidung

Arbeiter, Reichstagswähler! Die letzten Versammlungen des Reichstagswahlkampfes müssen sich zu gewaltigen Demonstrationen gestalten!
Sorgt für einen Massenbesuch!

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Inventur-Ausverkauf
v. gut. zurückgesetzt. Korsetten
zu enorm billigen Preisen
ohne Rücksicht auf den früheren Wert.
Th. Jepsen, Breite Str. 42.

Zentral-Hallen
Dankewärtstraße 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Sozialdemokratischer Verein
Stockelsdorf und Umg.
Achtung Parteigenossen
und Genossinnen!
Alle Genossen und Genossinnen,
welche am Wahltage tätig sein
wollen, werden ersucht, am Don-
nerstag abends 8 Uhr bei L.
Paetow zu erscheinen.
Alle Mann an Bord!
Der Vorstand.

Hansa-Theater
8 1/2 Uhr:
Die weisse Sklavin
Die Disputanten Eberts.
Der Humorist Blaser.
Die Soubrette Waldow
2c. 2c.

Dr. Schlomer zurück.
Neues Stadttheater.
Donnerstag, 11. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Ab. 97. Donnerstag-Ab. 17.
Der Rodelzeiger.
Operette von Josef Snaga.
Freitag, 12. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Ab. 98. Freitag-Ab. 17.
Der verlorene Sohn.
(l'enfant prodigue)
Pantomime von Michel Carre.
Musik von Andre Wormser.
Vorläufige Anzeige.
Sonntag, 14. Januar. 7 Uhr.
Der Rosenkavalier.
Komödie für Musik v. Rich. Strauß.
Montag, 15. Januar. 7 1/2 Uhr.
Neu einstudiert!
Anatol-Zyklus
4 Szenen von Artur Schnitzler.



Dienstag früh 8 Uhr entschlief
ruhig nach längerem
Leben in ihrem 77. Lebensjahre
ihre liebe Mutter, Schwieger-
und Großmutter
Frau Margarethe Treumann,
geb. Buchmann,
Lübeck, Meißnerstraße 23 a.
Ist betrauert von den Hinter-
bliebenen.
y. H.: **L. Treumann u. Frau,**
geb. Pelgendorf.
Beerdigung: Freitag, Beginn der
Trauerfeier 2 1/4 Uhr in der Kapelle
Bornert.

Zum 1. April eine kleine Woh-
nung zu vermieten. Miete 100 Mk.
Marsstraße 45.
Zu vermieten zum 1. April eine
Hinterwohnung, 2 Zimmer, Küche,
Feller. Miete 180 Mk. jährl. Näh.
Untertrave 62. part.
Zu sofort oder später
Kottwitzstraße mehrere Drei- und
Zwei-Zimmer-Wohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 38. pt.

Gabe d. W.
1 H. Zugänger (Borg)
zu verkaufen.
Paul Fick, Maurer, Seerech.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Lebe rote Labeca - Rabattmarken.

Wahlrecht-Rekord
Der Freiheit Morgenrot
mit Chor, Quartett- u. Solosang
unter Begleitung der ganzen Musik-
kapelle mit Fanfaren, Blödenläuten,
Trommelwirbel, Unböhmschlag u.
Ber Doppelplatte Mk. 2,20 einchl.
Eigene. In Berlin in einer Woche
über 1000 Stück verkauft.
Vorrätig bei:
Musikhaus Rowedder
nur Süßstraße 49.

Heute u. folgende Tage:
Kerfettes Rindfleisch 65 Pfg.
Junges Schweinefleisch 70
Fettes Kalbfleisch 70 u. 80
Schmellfleisch 60
Peulen 70
Fritz Möller, Wakenhauer 86.
Deutscher

Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsjahre Lübeck.
Das Bureau bleibt am
Freitag, 12. d., geschlossen.
Die Ortsverwaltung.

Berein
der Frauen und Mädchen
von Stadelsdorf u. Umgeg.

Wintervergnügen
(Ball u. Theateraufführung)
am Sonntag, 14. Jan.
Lokale d. Hrn. Paetow, Fackenburg.
(Gesellschaftshaus Fackenburg)
Karte 50 Pfg., eine Dame frei.
Ein. Dame 20 Pfg., wof. Garder.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Dazu ladet freundlich ein
Das Komitee.

Das Wahlbureau
der sozialdemokratischen Partei
für den Wahlkreis Lübeck
Johannisstraße 50, Telephon 2443,
ist werktäglich ununterbrochen von 8 Uhr
morgens bis 10 Uhr abends geöffnet.
Son- und Feiertags
vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Handlungsgehilfen und Reichstagswahl.

Nachdem sich die „patriotischen Hochgefühle“ der Hottentottenwahlen etwas beruhigt hatten, meinte das antisemitische Verbandsorgan der deutsch-nationalen Handlungsgehilfen: „Vom Reichstag erwarten wir nun eine zielklare Fortführung der Sozialreform. Es genügt keineswegs, daß die Zahl der sozialdemokratischen Mandate verringert wurde, sondern es handelt sich nun darum, für die Gleichberechtigung der deutschen Arbeiterschaft die gesetzlichen Bestimmungen und Formen zu schaffen. Diese Gleichberechtigung muß gleichzeitig auch für den Stand der kaufmännischen Angestellten durchgeföhrt werden.“ Das Wahljahr ging zu Ende, die Jahre 1908 und 1909 verstrichen, ohne die erwartete zielklare Fortführung der Sozialreform gebracht zu haben. Dafür aber wurde auch den Handlungsgehilfen eine neue Belastung durch die Reichsfinanzreform bekehrt. Da begann endlich der Ausschuß des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes zu murren; er beklagte im Juni 1910 „aufs tiefste den seit 6 Jahren eingetretenen Stillstand der sozialpolitischen Gesetzgebung für den Handlungsgehilfenstand!“

Es wäre ungerecht zu verschweigen, daß auch die im Liberalen Fahrwasser segelnden Handlungsgehilfen die Folgen des Wahlausfalls vom Jahre 1907 ebenso satlich beurteilten wie die Antisemiten. „Fürwahr angeichts des glänzenden Wahlergebnisses können wir wohl ausrufen: Es ist eine Lust zu leben!“ So jubelte damals das Organ des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig. Im August 1910 aber meinte es: „Eine tiefe Resignation und Hoffnungslosigkeit hat sich in Deutschland der Gemüter bemächtigt... Wenn wir, was uns naheliegt, auf die Sozialpolitik im Handelsgewerbe blicken, so fehlen seit Jahren der großen Arbeit der Verbände entsprechende Erfolge.“

Dem großen Rauche nach der Wahl war ein Regenjammer gefolgt. Die Handlungsgehilfen hatten gesehen, wie bei der Reichsfinanzreform die Besigenden ihren Geldbeutel zu schonen mußten; sie hatten

erlebt, wie die Reichstagsmehrheit den beschloßenen Schichten der Bevölkerung — also auch den Handlungsgehilfen — neue indirekte Steuern auflasteten. Dabei warteten sie vergebens auf die gewünschten sozialpolitischen Maßnahmen.

Es gibt heute noch keine gesetzliche Bestimmung, die die Arbeitszeit des Kontorpersonals beschränkt; die dahingehenden Vorschriften für das Verkaufspersonal sind durchaus ungenügend. Nach der Gewerbeordnung von 1891 darf jeder Handlungsgehilfe an jedem Sonntag fünf Stunden beschäftigt werden, wozu inzwischen nicht durch Ortsgesetz eine Verbesserung erzielt worden ist. Die hygienischen Bestimmungen über die Arbeitsräume wie alle anderen Schutzvorschriften stehen nur auf dem Papier, weil es keine amtliche Kontrolle gibt. Die Konkurrenzklausel, die dem Gehilfen verbietet, nach Beendigung des Dienstverhältnisses in bestimmten Konkurrenzgeschäften Stellung anzunehmen, ist geleglich noch immer als zulässig erkannt. Und der Hanjabund, Kleins Garde, rührt sich nicht, fordert im Gegenteil auch noch die Streikklausel für die Arbeiter.) Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gibt es Kaufmannsgerichte nur in Orten mit weit über 20 000 Einwohnern. Die Handlungsgehilfen anderer Orte sind auf einen langwierigen und daher für sie vielfach ungangbaren Rechtsweg der Amts- und Landgerichte angewiesen.

Eine ganze Reihe anderer Forderungen hatten die kaufmännischen Angestellten auf ihrem Wunschzettel. Sie sind alle unerfüllt geblieben! Dieses Ergebnis mußte von jedem, der nicht ganz und gar ein politischer Neuling war, vorausgesehen werden. Dafür nur ein Beispiel: Als im Juni 1905 im kaiserlichen Statistischen Amte (Beirat für Arbeiterstatistik) über die Arbeitszeit des kaufmännischen Kontorpersonals beraten wurde, da erklärte, nach dem amtlichen Protokoll der Vertreter der konservativen Partei, Herr Pauli, Behrens' Spezialfreund, daß er ein grundsätzlicher Gegner der Festsetzung der Arbeitszeit sei. Und der Vertreter der freikonservativen Reichspartei, Herr Bauermeister, warnte gleichfalls vor der Einführung eines Höchsttarbeitstages.

Diese Erklärungen, wie auch viele andere Vorkommnisse, hätten den Handlungsgehilfen zur Warnung dienen können. Viele Angestellte aber haben diese Mahnungen in den Wind geschlagen, und sie sind daher selbst mit schuldig daran, daß die letzte Sitzungsperiode des Reichstags in sozialpolitischer Beziehung so unfruchtbar gewesen ist.

Jetzt stehen die Reichstagswahlen wieder vor der Tür. Werden die kaufmännischen Angestellten aus den letzten fünf Jahren die richtige Lehre ziehen, oder werden sie auf den „Versicherungsgesetz für Angestellte“ genannten Wahlköder anbeißen, den die gehilfenfeindlichen Parteien ausgelegt haben? Bei der Schaffung der Reichsversicherungsordnung hat die Reichstagsmehrheit (Konservative, Zentrum und Liberale) die Gehilfeninteressen wieder mit Füßen getreten. Die „nationalen“ Parteien hatten die Ausdehnung der Kranken- und Invalidenversicherungspflicht auf Angestellte mit mehr als 2000 Mk. Gehalt abgelehnt; nur der kleinste Teil der Handlungsgehilfen ist unfallversicherungspflichtig. Schließlich mußte die Reichstagsmehrheit dem Drängen der Sozialdemokraten insoweit Rechnung tragen, als bei der dritten Lesung der

Reichsversicherungsordnung die Angestellten bis zu 2500 Mark für Krankenversicherungspflichtig erklärt wurden, obwohl der konservative Abgeordnete Pauli zuvor gesagt hatte, daß „jeder, der ein höheres Einkommen als 2000 Mk. hat, wohl in der Lage ist, bei eintretendem Unemach, Krankheit usw., für sich zu sorgen. Wenn er dem nicht vorgebeugt hat, so ist das seine Schuld.“

Die Reichstagsmehrheit hat es abgelehnt, die Invalidenversicherung für die Privatangestellten auszubauen. Sie wollte ein Sondergesetz schaffen, um die gewerblichen Arbeiter davon auszuschließen; freilich müssen auch viele Privatangestellte, die sich nicht in gehobener Stellung befinden, damit rechnen, dem neuen Gesetz ausgeschlossen zu bleiben. Durch das Versicherungsgesetz für Angestellte werden die Betriebspensionskassen als Ersatzinstitute zugelassen. Da das Unternehmertum diese Betriebskassen zum Teil auf eigene Kosten errichtet hat, so bringt das neue Gesetz für solche Unternehmer gar keine neuen finanziellen Lasten. Die Schaffung des Versicherungsgesetzes für Angestellte, zu dem die sozialdemokratischen Abgeordneten viele Verbesserungsanträge gestellt haben, bringt den Angestellten wegen der vorgeschriebenen Wartezeit auf Jahre hinaus noch keine Leistungen, sondern nur Zahlungspflicht.

Der konservative Abgeordnete Dr. Dröcher sagte in der Reichstagsitzung vom 26. Oktober 1910, man solle das Versicherungsgesetz für Angestellte schaffen, um die Angestellten nicht der Sozialdemokratie in die Arme zu treiben. Gleichzeitig warf Dr. Dröcher der Fortschrittlichen Volkspartei vor, daß sie mit ihrer Interpellation über die Versicherung der Privatangestellten nur Stimmentgang unter den Angestellten zu treiben beabsichtigt habe. Aus diesen und ähnlichen Äußerungen geht hervor, daß die Handlungsgehilfen das Versicherungsgesetz für Angestellte im weitestlichen nur der Angst der „nationalen“ Parteien vor der Sozialdemokratie zu danken haben. Sollen die Angestellten, wie der biblische Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufte, als Gegenleistung für das Versicherungsgesetz für Angestellte jetzt Vertreter solcher Parteien in den Reichstag wählen, die ihnen die Erfüllung aller anderen sozialpolitischen Wünsche verweigert haben? Nein, jetzt müssen erst recht Sozialdemokraten gewählt werden, damit das Versicherungsgesetz für Angestellte verbessert wird und damit der neue Reichstag den Angestellten endlich die Erfüllung ihrer sonstigen sozialpolitischen Forderungen bringt!

Ganz besonders haben die Handlungsgehilfen auch Ursache, den Liberalen den Stuhl vor die Tür zu setzen. Die Liberalen bekämpften von jeher den Schutz der kaufmännischen Angestellten. Als die Sozialdemokraten im Jahre 1890 im Reichstag den Antrag stellten, die tägliche Arbeitszeit der Jugendlichen im Handelsgewerbe auf acht Stunden zu beschränken, stimmten alle bürgerlichen Parteien, auch die Freisinnigen und natürlich auch die Nationalliberalen, gegen diesen Antrag.

Die Liberalen haben auch alles getan, was in ihren Kräften stand, um die Durchführung der kaufmännischen Sonntagsruhe zu verhindern. Sie lehnten nicht nur alle diesbezüglichen Anträge der Sozial-

Mozart auf der Reise nach Prag.

Erzählung von Edward Mörike.

(8. Fortsetzung.)

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtnis der würdigen Ahnfrau, weshalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Deito schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgend eine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren obwohl er einer natürlichen Ordnung nach leicht zwei- und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner beraten, ließ ihn nach einer sonderbaren selbst rätselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolf häufig hat in einem abgeordneten Raume ganz insgeheim behandeln und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tages mit den zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freunde zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Überwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten Grad der Reife hatten, so lange am Zweige halten würden, verschob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Fest, und es bedarf nun weiter keines Wortes darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein solches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten sich verkümmert sehen mußte.

Der Leutnant hatte schon vor Tisch Gelegenheit und Zeit gefunden, seinen dichterischen Beitrag zu der feierlichen Übergabe ins reine zu bringen und seine vielleicht ohnehin etwas zu ernst gehaltenen Verse durch einen veränderten Schluß den Umständen möglichst anzupassen. Er zog nunmehr sein Blatt hervor, das er, vom Stuhle sich erhebend und an die Kuffine gemendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war ein kurz gefaßter.

Ein Nachkömmling des vielgepriesenen Baumes der Desperiden, der vor alters auf einer westlichen Insel im Garten der Juno, als eine Hochzeitsgabe für sie von Mutter Erde, hervorgeproßt war, und welchen die drei melodischen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Bestimmung von jeher gewünscht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit feinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam. Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die

er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm ungünstig und vermeilt oft bei ihm. Doch der musikalische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Borde der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Nyxtröbete ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel, zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm nach kurzem Siechtum tödlich wird. Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien in erhöhtem Schimmer sehen entzückt und beschämt zu ihr auf. Glück winken ihr Sträucher und Bäume; für einen, ach, den edelsten, kommt sie zu spät. Sie findet seine Krone verdorrt, ihre Finger betasteten den leblosen Stamm und die flirrenden Spitzen seines Zweiges. Er kennt und sieht seine Pflegerin nimmer. Wie meint sie, wie strömt ihre zärtliche Klage! Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und schaut mitleidig ihren Jammer. Als bald mit seinen altheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in sich arbeht, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltsam anschwillt, schon junges Laub ausbricht, schon weiße Blumen da und dort in ambrosischer Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmlischen nicht? — schön runde Früchte legen an, dreimal drei nach der Zahl der neun Schwestern; sie wachsen und wachsen, ihr kindliches Grün zulehends mit der Farbe des Goldes vertauschend. Phöbus — so schloß sich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet selbst sie daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wässern an.
Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der saftigen Beifig:
„Laß uns teilen, holde Schöne,
Und für Amorn — diesen Schütz!“

Der Dichter erntete rauschenden Beifall, und gern verglich man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen so völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz schon zu verschiedenen Malen bald durch den Hauswirt, bald durch Mozart in Bewegung gesetzt worden war, ließ jetzt geschwinde, wie von ungefahr an etwas erinnert, hinweg und kam zurück mit einem braunen englischen Kupferstich größten Formats, welcher, wenig beachtet, in einem ganz entfernten Kabinett unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr sein, was ich immer hörte“, rief sie aus, indem sie das Bild am Ende der Tafel aufstellte, „daß sich unter der Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Szene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir sie nicht erst heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde sich in dieser Situation erkennen.“

„Vortrefflich!“ triumphtierte Mag., „da hätten wir ihn ja, den schönen Gott, wie er sich juit gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, steht nur, einen alten Satzr hinten im Gebüsch, der ihn belauscht! Man möchte darauf schwören, Apollo besinnt sich eben auf ein lange verlassenes arkadisches Täänzchen, das ihn in seiner Langheit der alte Schiron zu der Zither lehrt.“

„So ist's! Nicht anders!“ applaudierte Franziska, die hinter Mozart stand. „Und“ fuhr sie gegen diesen fort, „bemerken Sie auch wohl den fruchtbeschwerten Ast, der sich zum Gotte herunterstreckt?“

„Ganz recht! es ist der von ihm gemeinte Olivenbaum.“
„Keineswegs! Die schönsten Apfelsinen sind's! Gleich wird er sich in der Zerstreung eine davon herunterholen.“

„Vielmehr“, rief Mozart, „er wird gleich diesen Schelmenmund mit vielen tausend Küßen schließen.“ Damit erwachte er sie am Arme und schwur, sie nicht mehr loslassen zu wollen, bis sie ihm ihre Lippen zum Kusse reiche, was sie denn auch ohne vieles Sträuben tat.

„Erkläre uns doch, Mag.“ sagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier steht!“

„Es sind Verse aus einer berühmten Horazischen Ode. Der Dichter Ramlar in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unbetrefflich deutsch gegeben. Es ist vom höchsten Schwünge. Wie prächtig eben diese eine Stelle:

— hier, der auf der Schulter
Keinen untätigen Bogen schüret.
Der seines Delos grünenden Mutterhain
Und Patatas beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die fastalischen Fluten taucht.“

„Schön! wirklich schön!“ sagte der Graf. „Nur hier und da bedarf es der Erläuterung. So zum Beispiel, der feinen untätigen Bogen schüret“ hieße natürlich schlechweg: der allezeit einer der fleißigsten Geiger gewesen. Doch was ich sagen wollte: Bester Mozart, Sie säen Unkraut zwischen zwei zärtliche Herzen.“

„Ich will nicht hoffen — wie so?“

dekraten ab, sondern stimmten auch gegen den freisinnigen Antrag Hirsch, die hauptmännliche Sonntagsarbeit auf drei Stunden, ihr offene Geschäfte auf fünf Stunden mit allgemeinem Geschäftsschluss um 3 Uhr nachmittags zu beschränken. Für diesen Antrag stimmten außer den beiden Antragstellern nur die Sozialdemokraten. Die übrigen Freisinnigen und die Nationalliberalen stimmten dagegen. Nach Verabschiedung des Gesetzes erklärte Richter in seiner „Freisinnigen Zeitung“, man hätte die Frage der Sonntagsruhe einer „späteren Ermüdung“ vorbehalten sollen, damit nicht zu viel Neuerungen auf einmal geschaffen würden. Selbst die staatliche Sozialpolitik arbeitet den Liberalen zu schnell.

Nicht anders war es mit dem 9-Uhr-Ladenchluss. Auch diesen bekämpften die Freisinnigen heftig. Als bei Eugen Richter eine Deputation von Zigarrenhändlern erdient, um gegen die Einführung des 9-Uhr-Ladenchlusses vorstellig zu werden, erklärte der freisinnige Führer: Wenn der Ladenchluss Gesetz werden sollte, werde er alles aufbieten, um die Bestimmungen zu durchlöchern.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung erklärte der freisinnige Justizrat Meyer einst gegen den Genossen Singer, der lebhaft für Schutz der Handlungsgehilfen eintrat, das folgende:

„Ich begreife überhaupt nicht, warum Herr Singer für eine Kategorie von Leuten wie die Handlungsgehilfen eintritt, welche nach meiner Meinung die glücklichsten von ganz Berlin sind und bei denen ich Not und Ungerechtigkeit niemals bemerkt habe.“

Solche Worte und Taten des Liberalismus sollten sich nicht bloß die Handlungsgehilfen merken, sondern auch alle anderen Arbeiter und Privatbeamte, die auf besseren gesetzlichen Schutz Anspruch erheben.

Kein denkender Handlungsgehilfe kann Franz Behrens oder Julius Klein wählen; will er sich nicht selbst in den Singer schneiden, dann muß angehtits des parlamentarischen Verhaltens der anderen Parteien seine Parole lauten:

Sür die Sozialdemokratie! Theodor Schwarz!

Lehrreiche Zahlen!

Zahlen zeigen, wie regiert wird. Dies Goethewort kommt einem bei der Betrachtung des Reichsetats für 1912 unwillkürlich in den Sinn. Sehen wir einmal zu.

Nach dem Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1912 stehen sich die Einnahmen und Ausgaben des ordentlichen Etats mit

2686 Millionen Mark

gegenüber. Die Einnahmen sollen für 1912 zunächst durch Zölle und Verbrauchsabgaben aufgebracht werden und

1593 Millionen Mark

ergeben. Die Zölle und Verbrauchsabgaben treffen in erster Linie die große Masse der Nichtbesitzenden, da sie auf den wichtigsten Lebens- und Gebrauchsmitteln ruhen und somit als Kopfsteuer wirken!

Die Reichsausgaben, hauptsächlich für den Militarismus und die Kolonien, sind unausgesetzt im Steigen und müssen daher durch entsprechend wachsende Einnahmen gedeckt werden. Am besten und gerechtesten wäre dies durch die Einführung direkter Steuern zu bewirken. Da-

Eugenie beneidet ihre Freundin und hat auch allen Grund.

„Aha! Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt denn der Bräutigam dazu?“

„Ein- oder zweimal will ich durch die Finger sehen.“

„Sehr gut! mir werden die Gelegenheit wahrnehmen. Indes fürchten Sie nichts, Herr Baron! es hat keine Gefahr, so lange mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borst. Ich wünschte wohl, er tät's! Er sollte auf der Stelle Mozarts Kopf mit samt seinem schönsten Waudl dafür haben.“

„Apollo möge aber dann zusehen,“ lachte Franziska, „wie er es anfängt, künftig seinen neuen französischen Paarschmuck mit 'mitand in die kassalische Flut zu tauchen!“

Unter diesen und ähnlichen Scherzen flog Lustigkeit und Mutwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheitstropfen getrunken, und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Leutnant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paar mal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum festhalten; sie wollen eigentlich nicht wiederholt sein, weil eben das, was sie an ihrem Orte unwiderstehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des persönlichen Ausdrucks, in Wort und Blick fehlt.

Unter anderem wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meisters ein Toast ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unsterblicher Worte verlieh.

„A la bonne heure! ich bin dabei,“ rief Mozart und ließ sein Köchglas kräftig an.

Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation kraft eigener Eingebung zu singen:

Mögen ihn die Götter stärken
Zu den angenehmen Weisen —
Wovon der da Ponte weder
Noch der große Schikaneder —
Mozart.
Graf.
's Rinde! weiß zu dieser Frist
Alle, alle soll sie jener
Hauptopprobrium von Italiener
Noch erleben, wünsch ich sehr,
Unser Signor Bonbonniere!
Mozart.
Graf.
Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —
Wenn ihn nicht samt seiner Ware —
Mozart.
Alle drei von Forza.
Noch der Teufel holt vorher,
Unsern Monsieur Bonbonniere.
(Fortsetzung folgt)

gegen über sträubt sich die herrschende Klasse der Besitzenden, und da sie die Gelegenheit in der Hand hat, so werden die notwendigen Beiträge einmündlich in Gestalt indirekter Steuern der arbeitenden, nicht Besitzenden Klasse auferlegt. Die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchsabgaben betragen:

1878	205	Millionen Mark
1885	346	„
1895	681	„
1900	804	„
1907	967	„
1912	1593	„

Der Rest der Reicheinnahmen setzt sich in der Hauptsache zusammen aus den Einnahmen der

Reichspost und Telegraphenverwaltung	781	Mill. Mk.
Reichsdruckerei	12	„
Postämter	14	„
Reichseisenbahnverwaltung	189	„
Matrifugbeiträge	52	„

Wie man sieht, wird fast die ganze Reicheinnahme den Taschen der besitzlosen Klasse, des Proletariats, entnommen, denn auch die Überschüsse der Reichsbetriebe werden ja durch die kapitalistische Ausbeutung der proletarischen Arbeiter herausgewirtschaftet!

Am 12. Januar hat das Volk sein Votum gegen diese Mißwirtschaft abgegeben!

Die Reichstagswahl.

1428 Kandidaten

bewerben sich um die erledigten Reichstagsitze. Davon gehören an der Sozialdemokratie 397, den Nationalliberalen 200, dem Zentrum 183, der Fortschrittlichen Volkspartei 175, den Konservativen 132, den Polen 72, der Reichspartei 52, dazu kommen 32 Christlich-Soziale, 25 Deutsch-Soziale, 22 Bund der Landwirte, 12 Bildliberale, 15 Bayerische Bauernbündler, ebenso viele Deutsch-Hannoveraner (Welfen), je 14 reichständliche Liberale bzw. Demokraten, 13 schwäbische Bündler, elf „Reformer“, 8 Mittelständler, 7 Wirtschaftliche Vereinigung, 6 Elsäßer, 4 Wildkonervative, je 3 Antisemiten, Dänen und Deutsch-Lothringer, endlich 2 Litauer und 2 braunschweigische Welfen sowie die 8 Kandidaten der Demokratischen Vereinigung. In weitaus den meisten Wahlkreisen hat man nur drei ernsthaft Mandatsbewerber, in 18 Kreisen nur zwei, dagegen in 14 Kreisen sechs bis sieben Kandidaten. Nach der Kandidatenzahl sind am häufigsten besetzten die Kreise Teltow-Beeskow, Hannover, Harburg, Dortmund, Duisburg und Moers.

Die Volkserziehung durch die Wahlkreiseinteilung.

Die empörende Entziehung des Volkes, wie sie sich durch die absichtliche Unterlassung der Neueinteilung der Wahlkreise herausgebildet hat, wird jedoch wieder durch eine Studie von Ad. Böck mit wissenschaftlicher Schärfe erwiesen. Die landwirtschaftlichen Wahlkreise haben nach ihrer Bevölkerung im Durchschnitt nur ein Anrecht auf 0,71 Abgeordnete, die gemischten Kreise auf 0,78 und die gewerblich-kaufmännischen auf 1,27 Abgeordneten. Das ergibt für die 103 landwirtschaftlichen Kreise 72, für die 100 gemischten Kreise 78 und für die 194 kaufmännisch-gewerblichen Kreise 246 Abgeordnete! Die gewerblich-kaufmännische Bevölkerung hat also 52 Vertreter zu wenig im Reichstag, die landwirtschaftliche 30 zu viel und die gemischten Kreise 22 zu viel.

Und das heißt man: gleiches Wahlrecht. In Wahrheit müßte die Aufhebung dieses agrarischen Pluralwahlrechts die erste Tat des neuen Reichstags sein. Nur die Entziehung der Volksmehrheit ermöglicht den Jollwucher, die Grenzsperr und die ganze Leuzungs-politik. Umso nötiger ist es aber auch, dafür zu sorgen, daß in den städtischen und industriellen Kreisen keiner gewählt wird, der irgendwie der Hinneigung zur Wucher-politik verdächtig ist.

Dertels Redefute gegen die Agrarier.

Auf einer Agrariertagung in Breslau, die öfter durch königstreuen Gesang unterbrochen wurde, sang Dr. Dertel:

„Das sind die alten Worte: Die Herzen in die Höhe! Ich kenne kein anderes Heilmittel für alle Schäden der Welt, der Gegenwart und der Zukunft, als das lebendige Christentum, das den ganzen Menschen packt, das die Hände öffnet, das die Seele umwandelt, das den Nacken recht, wenn es sein muß auch gegen die Mächtigen dieser Erde, das seine Segensströme ergießt aus den Kirchen in die Höhe, in die Häuser, in die Schulen, an alle Stätten, wo die Obrigkeit waltet. Der gewaltige Heilsgedanke muß wieder lebendig werden in unserem Volksleben, in unserem Staatsleben. Sonst gibts keine Rettung.“

Welch ein Christ! Nur leider packt im heutigen Preußen nicht das Christentum, sondern der Steuer-einnahmer, den ganzen Menschen, und geöffnet hat das Christentum der Agrarier weniger deren Hände — als unsere Taschen! Und dieser „Heilsgedanke“ wird hoffentlich am 12. Januar auch dort sich ergießen, wo die Obrigkeit der junkerlichen Wahlvorsteher über den Suppenterrinen waltet. Sonst, liebe Deutsche, gibts wirklich keine Rettung vor dem neuen Raub-tittertum.

Ein freisinniger Schwindel.

Durch die Fortschritt-Presse geht seit Tagen eine Meldung, wonach der sozialdemokratische Kandidat für den Kreis Sagan, Sprottau, Genosse Otto Frisch in Sagan in einer Versammlung in Sprottau aufgefordert haben soll, lieber konservativ als fortschrittlich zu wählen. — Diese Behauptung ist Schwindel. Genosse Frisch ergriff in einer konservativen Versammlung in der Diskussion das Wort und forderte ausdrücklich auf, den Konservativen nicht zu wählen, fügte dann aber auch hinzu, er könne auch die Wahl des Bürgermeisters Achilles (Fisch.) nicht empfehlen. Statt rosa sollten die Wähler lieber rot wählen.

Die Entstellung der Frisch'schen Rede ist von der freisinnigen Presse aufgebracht worden. Das Sprottau-

Blatt, das einen Bericht über die Versammlung bringt, weiß von den angeblichen konservativen freundlichen Aufmerkungen Frisch's kein Wort zu melden. Genosse Frisch wird in der „Breslauer Volkswacht“ außerdem noch eine ausdrückliche Erklärung in der Sache abgeben.

Das Rätselraten um den Stichwahltag.

Die Bundesregierungen haben sich nach der sonst gut informierten „Berliner Börsenzeitung“ in ihrer großen Mehrheit dahin verständigt, die Stichwahlen zum Reichstag zunächst auf den 22. Januar anzuberäumen. Unter diesen Umständen wird es möglich, die Einberufung des Reichstags früher, als ursprünglich angenommen war, anzusetzen, odah damit zu rechnen ist, daß der Reichstag schon am 6. Februar, nicht, wie bisher angenommen, erst am 13. Februar zuammentreten wird.

Mit Tod und Teufel gegen das Volk!

Im Wahlkreis Landeshut-Sauer-Volkenshain werden die Zentrumswähler schon im ersten Wahlgang dem Kandidaten der Konservativen gegenüber Dieser konservative Kandidat ist aber ein Freimaurer. Jeder Freimaurer erdient dem Zentrum sonst als der leibhaftige Teufel. In Landeshut-Sauer aber scheut das Zentrum auch vor dessen Wahl den Sunkern zu liebe nicht zurück.

Schlecht Wetter in Klein-Tschunkawe.

Um Herdebrands Reichstagsmandat steht's flau. Aus Mittsch-Tschunkawe nach Berlin telegraphiert: „Mittsch-Tschunkawe in größter Gefahr“. Und der Empfang durch eine Mittsch-Tschunkawe bestimmte den kleinen großen Mann zu der Äußerung, er sehe schon, es gebe in Mittsch, wo er acht Jahre Landrat gewesen ist, „auch“ Nationalliberale. — Also hat selbst Landrat Herdebrand das Vordringen der Revolution (darin gelten die Nationalliberalen im Osten!) nicht aufhalten können!

Komische Enttäuschung.

Die bürgerliche Presse heuchelt Enttäuschung darüber, daß die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter in manchen Orten größere Spenden für den sozialdemokratischen Wahlfond machen. Es ist wahrlich nicht die Schuld der Sozialdemokratie, daß die Gewerkschaftsmitglieder nur in ihr die einzige sichere Verteidigerin der Koalitionsfreiheit sehen müssen!

Ein Rechtsanwalt als nationaler Agitator mit Staatsanwaltsakten.

Der Streik der Mühlenarbeiter bei der Firma Hildebrandt in Magdeburg-Buckau, der durch die Streikbrechertätigkeit der Hingebirder und der nationalen Arbeiter und durch den außerordentlichen polizeilichen „Schutz“ für die Arbeiter ungünstig verlief, hatte die Verhaftung einer Anzahl Streikender wegen Beleidigung Arbeitswilliger und Vergehens gegen die Gewerbeordnung, sowie des Lokalbeamten des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes in Magdeburg, Menz, wegen Anstiftung zur Folge. Besonders an dem letzten Fall scheint der Staatsanwaltschaft viel zu liegen, denn es wurde sichtlich gehausucht und beim Lokalbeamten Menz, beim Gauleiter des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes in Magdeburg, Kiepl, und in der Hauptverwaltung genannten Verbandes wurden alle auf den Streik bei Hildebrandt bezüglichen Korrespondenzen beschlagnahmt. Wenn auch das beschlagnahmte Material der Staatsanwaltschaft eine böse Enttäuschung bereiten dürfte, da die gewerkschaftlichen Organisationen eben mit gesetzlichen Mitteln kämpfen, so muß es doch außerordentlich befremden, daß der „nationale“ Rechtsanwalt Pistorius in Magdeburg, der Vertreter der Arbeitswilligen von Hildebrandt bei den Prozessen gegen die Streikenden, das von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmte Material in nationalen Wählerversammlungen gegen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften benutzt. Daß damit nichts Rechtes anzufangen ist und Herr Pistorius das Material in seinem Sinne ausdeuten muß, um dem fortschrittlichen Kandidaten zu helfen, ist nicht das schlimmste an der Sache. Aber wie kommt Rechtsanwalt P. zu den Akten der Staatsanwaltschaft? Das Material wurde doch nicht beschlagnahmt, damit es von einem beliebigen nationalen Agitator, der zufällig Rechtsanwalt ist, in seiner Agitation ausgenutzt werden kann. Der Brauerei- und Mühlenarbeiterverband wird an zuständiger Stelle Beschwerde einlegen.

Der Raubkrieg.

Der Überfall auf die Bewohner von Gargafesch, der nach dem offiziellen Bericht eine bedeutungslose Episode war, wurde vom römischen „Giornale d'Italia“ als großes Massaker der Bevölkerung dargestellt; dieser Bericht wird allgemein als äußerste aufgebauscht angesehen, was umso wahrscheinlicher ist, als die Darstellung des Massakres ganz schablonenhaft ist. Der Zwischenfall dürfte die Grenzen eines der üblichen räuberischen Überfälle kaum überschreiten, doch macht es den Eindruck, daß er in unmittelbarer Nähe der italienischen Stellungen stattfand.

Zur Frage des Friedensschlusses liegen von beiden Seiten Nachrichten vor.

Die „Tribuna“ befreit in einem Leitartikel die Berechtigung der Friedensgerichte, die von der Waffenruhe der letzten Zeit in Tripolis genährt wurden. Diese sei jedoch kein Zeichen der Schwäche, vielmehr veranlaßt durch Regengüsse und den hohen Seegang. Man habe die Pause benutzt, um alles für eine energische Aktion vorzubereiten, die in wenigen Tagen zu erwarten sei. — Der türkische Kriegsminister erklärt angehtits der von italienischer Seite im Umlauf gelegten Friedensgerichte, daß die Porte keine Schritte unternommen habe. Solange die Souveränitätsrechte des Sultans in Tripolis und Bengasi nicht anerkannt seien, sei der Friede unmöglich. Die Veröffentlichung des Annexionsdekrets könnte Stellen nicht hindern, auf einer anderen Grundlage

Metall bespritzt. In der Fabrik sind getötet und dreizehn schwer verletzt worden. Bei dem Eisenbahnunglück zwischen Terbohne und St. Vincent der Paul wurden drei Reisende getötet und sechzehn verletzt. — Der Götter der Breslauer Dorotheenkirche verurteilte den Klingelbeutel. Er wurde verhaftet.

Das Ende vom Lied.

Eine zeitgemäße Parabel

Es war einmal ein Mann, der hieß Michel. Er besaß ein großes Vermögen, viele herrliche Ländereien, eine stattliche Anzahl von Kindern, Knechten, Mägden und viel schönes Vieh. Dieser glückliche Mann ließ sich von den Einkünften seiner Ländereien einredern, sein Gut sei in Gefahr. Und weil er seinen Nachbarn misstrauete, baute er einen riesigen Stachelbräuzaun um sein Eigentum, schaffte sich duffige Hunde an und betraute einen Teil seiner Knechte mit nichts anderem als der Waffentübung. Als er sah, daß auch die Nachbarn das gleiche taten, und sich noch dazu herausnahmen, im Süden ein Stück Land nach dem andern ihrem Besitzum einzuverleiben, rüstete Michel noch mehr von seinen Knechten mit Säbel, Gewehren und Kanonen aus. Er unternahm es sogar, ebenfalls einen Teil der bewaffneten Knechte hinaus in die Ferne zu schicken, damit sie auch für ihn ein Paradies, darinnen Milch und Honig fließt, finden sollten. Aber sie fanden nur Sandwüsten und Fieberlöcher dafür. Das ärgerte den Michel ganz gewaltig, zumal nach seiner Ansicht die Nachbarn glücklichere Kunde gemacht hatten. Dem war aber nicht so, denn die Nachbarn mußten Opfer über Opfer bringen, um ihr Neuland wenigstens dem Namen nach zu behalten. Trotzdem traute Michel seinen Nachbarn nichts Rechtschaffenens zu. Aber statt hinzugehen und sich friedlich mit ihnen auseinanderzusetzen — was vor gar nicht langer Zeit möglich gewesen war und in einem Falle großes Unheil vom Michel abgewendet hätte — gab er doch den bösen Stimmen in seinem Innern Gehör und baute den Stachelbräuzaun höher und höher, bis ein von Waffen starrer Festungswall daraus geworden war. Michel bewaffnete immer mehr von seinen Leuten, obwohl das eine unheimliche Menge Geld verschlang, die mit seinen Einkünften durchaus nicht im Einklang stand. Alle Ersparnisse und Gewinne, die sein Vermögen abwarfen, wurden in neuen Waffen angelegt. Er hatte so große Angst vor den Nachbarn und so starken Eifer, seinen Herd zu schützen, daß er es bei dem kanonengespierten Schußwall nicht bewenden ließ, sondern auch noch schwimmende und fliegende Festungen baute, die immer noch mehr von Michels Gab und Gut verdrängten, sodas er eine Hypothek nach der anderen aufnehmen mußte. So häuften sich ein Bump auf den andern. Und als Michel nichts mehr gepumpt bekam, um Rüstungsmaterial kaufen zu können, da fing er an, von seinen Scheunen und Ställen, und von seinem eigenem Hause herunterzureißen, und den Festungswall damit zu verstärken. Und wenn seine Kinder und seine Knechte, die immer weniger zu essen bekamen, bekümmert den Kopf schüttelten und baten, es doch genug des grausamen Spieles sein zu lassen, antwortete er so, wie die bösen Geister es ihm im Innern vorflüsteren: „Ich tue alles, nur um meinen Herd zu schützen.“

müßten. Er aber hatte trotzdem keinen andern Gedanken, als seinen Herd zu schützen, und er brach einen Teil seines Hauses nach dem andern ab, um den riesigen schützenden Wall zu verstärken. Menschen und Vieh waren obdachlos. Trotzdem wurde weiter gerüstet. Schließlich stand nur noch der kahle Herd zwischen den waffenstarrten Ringmauern. Das einst so blühende Vermögen Michels war im Innern wüste und leer. Die gekrüchteten Nachbarn konnte Michel längst nicht mehr sehen, so hoch hatte er die Grenzen mit Waffen verperrt. Aber die Angst war immer noch da und die bösen Stimmen in ihm besten immer noch mehr. „Um unsern teuren Herd zu schützen ist kein Opfer zu groß.“ flüsteren sie und da ging Michel schließlich hin und riß auch den Herd noch weg, um ihn mit zu dem Schußwall zu verwenden. Der war so riesenhaft geworden, daß er unüberwindlich genannt werden konnte. Es war der größte Schußwall der Welt — aber leider war nichts mehr hinter ihm vorhanden, das noch des Schusses bedürft hätte, weil alles verbraucht war, um den Wall zu errichten. Nur

Merkmale für den Wahlkampf.

„Durch die Sozialdemokratie hat das Denken von Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen eine feste Struktur bekommen. Die Sozialdemokratie hat sie aus der Stumpfheit herausgerissen und ihnen einen titanischen Trost eingehaucht. Sie hat die Geister zusammengeballt, indem sie alle mit einem Glauben, mit einer Hoffnung, mit einem Willen erfüllte. Diese Arbeit hat sie in der kurzen Zeit von vier Jahrzehnten vollbracht, und noch ist sie nicht am Ende ihres siegreichen Laufs. . . Die Bekämpfung der ganzen Sozialdemokratie ist ein schwerer taktischer Fehler, durch den sich die Kirche bei den Nichtbesessenen um den Kredit gebracht hat. Die Sozialdemokratie ist in den Augen der Armen die große Helferin und Trösterin. Was eigentlich die Kirche sein sollte, wenn sie nach der Lehre und dem Vorbild Jesu handelte, das hat an ihrer Stelle die Sozialdemokratie vollbracht, sie richtet die Gefallenen auf, sie sättigt die Hungerigen, sie predigt den Armen das Evangelium von ihrer Erlösung.“

Pfarrer Liebfert-Weipzig in seiner Schrift: „Kirche und Sozialdemokratie“, 1909.

noch ein Teil der hungerigen, ausgehungerten Kinder und Menschen lag apathisch am Boden dort, wo einst der Herd gestanden hatte. Michel selbst war in Elend und Not, und das Ende seiner Tage abzuleben. Und er bat die von ihm so herzlich Angebeteten um Verzeihung und eruchte sie, sich aufzuraffen und soviel von dem waffenstarrten Festungswall herabzureißen, wie sie konnten, damit er sich noch einmal an dem Sonnenschein erquicken könnte, bevor er zur Grube fährt. Und die Kinder und Knechte rüsteten sich auf, rissen den Wall nieder und siehe da — auch in den Nachbargärten war das gleiche geschehen. Auch dort waren die Angebeteten an der Arbeit, die Schußwälle niederzureißen, um neues Leben aus den Ruinen hervorzubringen. Gegenständig reichte man sich die Hände und schloß einen großen Völkerverbund über alle Länder der Kulturwelt. Und die Sonne lütelte über die verwüsten, öden Ländereien und ein neues Eden wuchs auf ihnen empor — der Menschheit zum Heil. Und man sah nur noch glückliche Völker auf Erden.

Sprechsaal.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Betteln und Hausieren verboten!

So oder ähnlich prangt schon an mancher Haustür, und wehe dem hungernden Reisenden, wenn das „Auge“ des Gesetzes ihn erwischt. Oder sollte es jetzt anders sein? Fast möchte man glauben, denn soeben steckte ein Beamter seinen Kopf durch die Türspalte und hub an, also zu sprechen: „Ich binbeauftragt, Sie um einen Beitrag für den Wahlfonds der Kandidatur Klein zu bitten.“ Wel mir löste diese Bitte lebhaftes Kopfschütteln und ein „dito, Nichts!“ aus. Und fast hätte ich eine Nebenart gebraucht: „Gehen Sie doch nach der Parade Nr. 1.“ Aber wer weiß manchmal, was dann geschehen wäre? Sollte nicht auch mancher aus Unkenntnis oder gar aus Furcht vor Unannehmlichkeiten einen Betrag gezeichnet haben, den er lieber nicht gegeben hätte? Es hat eben nicht jeder den Mut, seinen Namen in einer Sammelliste fehlen zu lassen, die durch das Von-Haus-zu-Haus-Gehen leicht erkennen läßt, wer nichts übrig hatte für die Kleinlichen. Jedenfalls ist es ein köstlich Ding, zu sehen, wie die Besessenen nicht einmal Geld übrig haben für die Agitation für Heer und Flotte. Für diese selbst haben sie schon weiter nichts auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen wie „goldene“ — Worte. Da sind wir Wilden doch bessere Menschen! Sauer müssen wir unsere Groschen zusammenraderen, aber willig geben wir hin für unsere Ideale. Und die Gesellschaft will uns „klein“ kriegen am 12. Januar!!! Ein Wähler.

Wegwerfende Behandlung Arbeitsloser.

Wenn man das Unglück hat, jetzt Arbeit suchen zu müssen und bei der Buppenbrücke ankommt, so findet man, daß zu der städtischen Arbeit, die dort ausgeführt wird, überall der Zutritt polizeilich verboten ist. Wenn man trotzdem den Mut besitzt, dort um Arbeit anzufragen, so tönt einem schon von Ferne der Ruf entgegen, ob man nicht lesen kann, daß der Zutritt verboten ist. So schroff ist ja kein Unternehmer, aber das Bauamt erlaubt sich das eben. Es sind ja Arbeitslose, und die kann man ja wegwerfend behandeln. Wir meinen, wenn die Baustelle nicht von Arbeitssuchenden betreten werden soll, so muß dort eine Tafel angebracht werden, wo man um Arbeit anfragen kann. Zwei Arbeitslose.

Dem Reichsverband in die Mappe.

Ich weiß von einem Mann ein Lied, sein Liebchen hieß Briggittgitt, er nahm sie überall hin mit und teilte mit ihr den Brott. Wer weiß wie das geschieht, geschieht: Es war ein Reichsverband!

Verloren sind die Dreier — Der Geier hol' den Geier! Die Taler sind verzehrt — Der Teufel hol' den Erdt!

Haus, wir danken dir, daß du uns verschont hast mit der Liebe dieser Brüder. Und wir bitten dich, zu mögest auch ferner uns verfolgen und hassen lassen von solchem Lumpengesindel. Amen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt. Verleger: E. H. Schwarze. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck

Bungeleber Speise-Eßig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Zum 1. April eine abgeschlossene
Zwei-Zimmer-Wohnung zu vermieten.
Korridor, Küche, Keller u. Boden. Nr. 185 Mt. Näh. Volk 18 III.

Käse-Lager Schlumacherstr. 12. Verkauf auf der Diele.
Große Rollen Tilsiter Fettkäse Wund 20 bis 30 Wg.

„Siegerin“
„Palmato“
„Moira“
Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitza, Schwartzau, Markt 14
Art. z. Krankenpfll.
F. W. Heyde, Königstr. 32
Bäckereien
Paul Barmester, Lübeck, L. Lohs, 49
Fischergrube 47
H. Jargstorff, Warendorferstr. 36
Fleischhauerstr. 52, Fein-, Weiß- u. Grob-Bäcker
W. Krahn, Fackelnb. Allee 57a
Ad. Hinzelmann, Westdorferstr. 23
B. Plath, Lübeckstr. 3
W. Steinhoff, Travemünde.
Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungs-Institut
A. Brodersen, Appellstr. 7, Tel. 1030
H. Erdberg, in allen Preislagen
C. Thiessen & Sohn,
Waldstr. 9, Obern. ganzer Beerdigungsgelände, u. Transportwagen
L. Vahl, Lübeck, Schwab. Allee 103
L. Vahl, Lager für Särge
L. Vahl, Beerdigung, Gr. Lager in Holtenauer- u. Mehlstr.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75
Kieler Schloßbrau, H. A. Wulff, Untertrav. 96
F. Weiermüller Sachtl., Schwartzauer Brauerei in Gebiaden a. Flaschen
Franz Langlois, Schlutup a. Brauerei.
Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/15a
L. Wullbrandt, Rosengarten 10.
Butter-, Käse- u. Schlup.
Ludw. Hartwig, Ob. Trav. 8
H. Philipp, Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Ruckstein, Hüxstr. 23
J. Semrau, Hüxstr.

Brogerien
W. Hohenschield, Marienstr. 42c T. 736
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38
Germania-Drogerie, Hüxstr., Ecke Königsstr.
Julius Vogt.
Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackelnb. Allee 53
Deutsches Nähmaschinen-Haus
Gustav Rath, Frister & Roßmann - Nähmasch.
Franz Busse, Walmstr. 42
Rich. Israel, Alst. 31
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23
St. Gertrud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Arminstr. 12a
Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig
Johs. Meyer, Königstr. 51
Carl Petersen, Malente, Bahnhst. 28
H. Kröhne, 71 Rep. Sämtl. Ersatz.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.
Galant., Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.
Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut
Herm. Lips, Dankwartsgrube.
Haus-u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackelnb. Allee 34a
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartzau.
Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest 12a
Rudolph Karstadt, Eutin.
Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9
Aug. Trost & Sohn, Holtenstr. 21
Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platz. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.
Kolonial-, Fettwar.
Feddler J. Behm, Hansastr. 97
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37
Reinh. Büsen, Arminstr. 1a
Heinr. Franck, Walmstr. 67
Ludw. Hartwig, Ob. Trav. 8
Carl Hudofsky, Marienstr. 41
D. Lerch, L. obberg 37
Ernst Lüth, Spillersstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/15a
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidstr. 4
Louis Rathmann, Schwartzau.
J. U. Krüger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sinnenwald, Lindenstr. 39
Paul Remien, Malente, Bahnhststr.
Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest 12a
Paul Remien, Malente, Bahnhststr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhst
Hamb. Engros-Lager, Schwartzau
K. Quitza, Schwartzau, Marktstr. 14
Möbelmagazine
Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Detail-Verkauf in der Fabrik
Mühlenstr. 47
W. Pamperin, St. Annenstr. 20
Wohnungseinrichtungen z. billigen Pr.
Molkereiprodukte
Hansa-Meierei für die Amme Lübecks u. Umgegend
von Milchprodukten aller Art.
Meiereien
Meierei Rensefeld
Inh. Paul Rieckert, Vortreffliche Bezugsquelle für Milch und Butter
Meierei Schwartzau
Inh. Philipp Ellert, Tel. 2144
Milch und Molkereiprodukte.
Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft
56 Breitestr. 56.
Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannistr. 15.
Breitestr. 39.
Samson & Co., Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für
Öfen, Herde, Gaskocher, Gradöfen
Adolf Borgfeldt, Fernspr. 672, Mühlenstr. 38 und 40.
Putz u. Modewaren
E. Böhrmann, Holstenstr. 18.
Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 3.
Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck.
M. Maxein Wwe., Moisig, Allee 40a.
Mühlenbrücke 2a.
Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken.
Schulwaren
Rud. Möller, Hartenstr. 33 Reparatur.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhststr.
Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trav. 8.
Stahl-, Eisenwaren
Franz Gensmer, Fackelnb. All. 10b.
Fernspr. 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. 80-linger Stahlwaren.
Tapeten, Linoleum
Carl Bouleko, Lübeck, Königstr.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.
E. Trikot., Strumpf.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.
Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.
2 Jahre schriftliche Garantie.
Uhren, Goldwaren
August Büttner, Uhrmacher
Hüxstr. 32.
Willy Westfahl, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartzau.
Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxstr. 8. T. 1057
Fischergrube
Friedr. Otte, 43, empfiehlt
Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Wahlkurm.
Sofet, was ist das für ein Wesen?
Wir mögen vor Piss und Adel mit genesen!

Wohl habt ihr Recht, wenn ihr besorgt
Nach allen Winden Ausschau haltet,
Aur jedes Laubes Rascheln horcht
Und versichert die Hände haltet.

Es türmet rings am Horizont
Sich auf von dunkeln Wolkenmassen,
Ihr habt euch lang genug geirrt,
Aur wollen wir's mal weitem lassen!

Ring Süd.
Sundert Jahre sind verfloßen, seit in England die tech-

schritts — der Militarismus will alles von oben,
d. h. von der jeweilig herrschenden Macht, vorgeschrie-

Der Selbst von heute ist in erster Linie Prätorianer,
ein Vollzieher im Dienste der Satten gegen die Hungrigen.

Reines Feuilleton.

Der rote Regen.
Nicht vom Stimmzettelregen am 12. Januar soll die
Rebe sein, sondern vom „Blutregen“.

Und nun gar der Patriotismus unseres Abels!
Namen die Herren mit der kleinen Präposition vor ihrem
Söldnerdienste in beliebigen nicht regelmäßig

Ihr Magt wer die Entfaltung der Massen & Fördern
die Freiheit der Welt bedingen — und
ihre werbet Wind bringen in die Regel der öffentlichen Sit-

Dampf und Geträchtigkeit sind die großen Drachen am
Wagen der Zeit. Das Genie bündigt sie und triumphiert.

Nationalismus ist geographisch begrenzter Kol-
lektivismus — Internationalismus ist un-

bleibt mir doch vom Leibe mit dem logenannnten
Patriotismus der herrschenden Klassen.

Kultur und Militarismus — die Veremen sich
Menschheit. Auch die Wertigkeit des Kapitels im Buche
der Entwicklungen unserer Tage, ein Kapitel voll Antrieben!

Die Kultur als eine spontane wirkende Kraft, erhebt
sich über die Kultur als eine spontane wirkende Kraft, erhebt

Verantwortlicher Redakteur: Paul Kohn.
Verleger: F. H. Schönbach, Druck: F. H. Schönbach.

